



REINHARD KARDINAL MARX
ERZBISCHOF VON MÜNCHEN UND FREISING

Der Mensch: Ebenbild Gottes und Staub Wort zu Beginn der Österlichen Bußzeit 2026

Liebe Schwestern und Brüder,

am Anfang war eine Katastrophe: Im Jahre 587 vor Christus wurde in Jerusalem der Tempel zerstört, das Land besetzt und ein Großteil der Bevölkerung nach Babylon verschleppt. Das war eine humanitäre Katastrophe und eine Katastrophe des Glaubens. Wie konnte das geschehen? Warum hat Gott das zugelassen? Wie können die Menschen wieder Hoffnung finden?

I

Als Jahrzehnte später der persische König Kyros II. nach der Eroberung Babylons den Israeliten die Rückkehr in ihr Land ermöglichte, begannen sie nicht nur mit dem Wiederaufbau des Tempels, sondern auch mit der Klärung der Frage: Was bedeutet das alles für unseren Glauben, für unsere Hoffnung, für unser Leben als Volk Gottes? Dieser Augenblick ist in gewisser Weise auch die Geburtsstunde der Bibel, der Heiligen Schrift. Denn die Bibel ist kein Buch, das von einem Verfasser geschrieben wurde, sondern eine Bibliothek, die die verschiedenen Erfahrungen zusammenstellt, die das Volk Gottes mit dem Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs gemacht hat. Schriften und Texte aus verschiedenen Jahrhunderten und Traditionen werden zunächst und vor allem in den ersten fünf Büchern zusammengefasst, die im Judentum bis heute die „Thora“, das Gesetz, genannt werden.

Auf den ersten Seiten dieses Buches wird bewusst und programmatisch von der Schöpfung der Welt und des Menschen berichtet. Die beiden Schöpfungsberichte sind eine Ouvertüre, eine Einführung in die gesamte Heilige Schrift, und sie wollen am Anfang deutlich machen, wozu der Mensch berufen ist, und was die Beziehung zwischen Gott und Mensch ausmacht.

II

Im sogenannten ersten Schöpfungsbericht, dem jüngeren Text, wird die Größe und die Berufung des Menschen herausgestellt. Dieser Bericht ist angelegt als Lied, als Hymnus, es ist wie ein Gedicht in sieben Strophen. In der sechsten Strophe wird beschrieben, dass am sechsten Tag der Mensch erschaffen wird als Mann und Frau, als Ebenbild Gottes, berufen,

über die Schöpfung zu herrschen. Und in jeder Strophe, an jedem Tag, heißt es: „Und Gott sah, dass es gut war“.

Am Anfang der Heiligen Schrift soll also klar werden: Die Schöpfung ist ein wunderbares Geschenk Gottes und unser Leben ist eingewoben in das Leben insgesamt. Gott und Mensch sind aufs Engste miteinander verbunden. Bild Gottes dürfen wir sein. Welch eine Aussage!

III

Der sogenannte zweite, ältere Schöpfungsbericht erzählt die Erschaffung des Menschen in ganz anderer Weise: Der Mensch, Adam, wird aus Lehm, aus Erde geformt und ihm wird der Geist eingehaucht, sodass er zu einem lebendigen Wesen wird. Und dann wird ein zweiter Mensch, eine Frau, geschaffen, die ihm auf Augenhöhe begegnet. Die Erde, die Schöpfung, wird als Garten beschrieben, in den der Mensch hineingestellt ist.

Dieser zweite Schöpfungsbericht erzählt aber auch die Geschichte der Zerstörung dieses Paradieses: Durch Misstrauen und eigene Schuld wird verloren, was den Menschen geschenkt wurde. Aber am Ende dieses Schöpfungsberichtes steht eben nicht nur die Vertreibung aus dem Paradies, sondern auch die Sorge Gottes für den Menschen, die nie aufhört.

Die Botschaft am Anfang der Heiligen Schrift ist also: Der Mensch ist zu Großem berufen, er ist Ebenbild Gottes. Durch eigene Schuld hat der Mensch diese große Berufung verraten, aber Gott wird ihn niemals im Stich lassen. Er wird immer mit ihm gehen. Und das wird noch einmal am Ende der Sintflut bekräftigt, wenn Gott spricht: „Ich richte meinen Bund mit euch auf: Nie wieder sollen alle Wesen aus Fleisch vom Wasser der Flut ausgerottet werden; nie wieder soll eine Flut kommen und die Erde verderben.“ (Gen 9,11) Und als Zeichen dieses Bundes mit der ganzen Menschheit setzt Gott den Regenbogen in den Himmel. (vgl. Gen 9,13)

IV

Liebe Brüder und Schwestern, zu Beginn der Österlichen Bußzeit nehme ich Bezug zu diesen beiden Schöpfungsberichten, weil sie von Anfang an als Ouvertüre klarstellen, wie großartig die Berufung des Menschen ist. Wie einzigartig jedes menschliche Leben ist und wie sehr Gott treu bleibt - durch alle Katastrophen und Herausforderungen hindurch. Nach dem sogenannten Sündenfall ist es ja Gott selbst, der den Menschen Kleider macht und Sorge für die Zukunft trägt. Selbst Kain, der seinen Bruder Abel ermordet, wird von Gott vor seinen Verfolgern geschützt.

Auch wenn uns am Aschermittwoch gesagt wird: „Bedenke Mensch, dass Du Staub bist. Zum Staub kehrst Du zurück“. (vgl. Gen 3,19) Ich glaube, dass der Bezugspunkt zu diesen ersten Seiten der Heiligen Schrift uns auch in den Herausforderungen unserer Zeit entscheidendes zu sagen hat. Denn hier wird die Grundmelodie der Heiligen Schrift intoniert bis ins Neue Testament hinein. Deswegen sind die beiden Schöpfungsberichte ein Schlüssel für das Verständnis unseres Lebens und unseres Glaubens.

V

Die eine Botschaft, die gerade heute laut ausgesprochen werden muss, ist die: Es gibt die eine Menschheit. Am Anfang steht eine Familie. Wir gehören zusammen. Wir alle sind Brüder und Schwestern. Alle Menschen sind Bild Gottes. Alle. Mit dieser Grundbotschaft kann man keinen völkischen Nationalismus oder Rassismus begründen. Es gilt, immer wieder einen universalen Blick auf alle Menschen zu tun, wie es in der Lesung des Hl. Paulus in der Heiligen Nacht heißt: „Die Gnade Gottes ist erschienen, um alle Menschen zu retten.“ (Tit 2,11) Diese Perspektive muss die Kirche, müssen Christinnen und Christen in die politischen Debatten einbringen - auf Weltebene, in Europa, in unserem Land, unseren Kommunen und Gemeinden. Katholisch sein und völkisch-nationalistisch sein, rassistisch oder gar antisemitisch sein kann deshalb nicht zusammengehen. Niemals! Es geht um die Größe und Kostbarkeit jedes menschlichen Lebens. Darum geht es auch, wenn wir über den Schutz des menschlichen Lebens sprechen, vom ersten Augenblick des Daseins bis zum Augenblick des Todes.

VI

Und das ist die zweite Botschaft, die sich für unsere Zeit aus den Schöpfungsberichten ergibt: Ja, wir sind Staub, wir sind sterblich, wir sind Geschöpfe. Und als Geschöpfe, als irdische Lebewesen, ist uns eine bestimmte Zeitspanne geschenkt, in der wir wirken, arbeiten und uns bewähren können und sollen. Aber auch hier bleibt in der Heiligen Schrift das Motiv der Hoffnung entscheidend: Denn wir werden sterben, aber Gott wird uns nicht allein lassen im Tod. Er ist ein Gott, der Sorge trägt für unser Leben auch in der Stunde unseres Todes. In Christus, dem Auferstandenen, wird das endgültig deutlich. Wir leben mit einer unzerstörbaren Hoffnung!

VII

Gerade deswegen ist unser Umgang mit Sterben und Tod von so großer Bedeutung, und kann in dieser Gesellschaft ein Zeichen der Hoffnung sein. Auch in einer säkularer werdenden Welt sollten wir als Christinnen und Christen deutlich machen, wie stark unsere Hoffnung ist. Denn das braucht diese Welt dringlich: Pilger der Hoffnung. So war ja auch das Motto des Heiligen Jahres 2025. Ich möchte sehr dazu ermutigen, in den Pfarreien, aber auch in den Familien, über Sterben und Tod zu sprechen, auch wenn das nicht einfach ist. Es ist deshalb gut, dass die Aufmerksamkeit für Sterbebegleitung auf Palliativstationen, Hospizen und auch in unseren Familien gewachsen ist. Pflegen wir deshalb auch weiter die Tradition, in schwerer Krankheit die Krankensalbung zu empfangen und in der Stunde des Sterbens die Wegzehrung, die Heilige Kommunion. Ich bitte alle Seelsorgerinnen und Seelsorger, Menschen dazu zu ermutigen, sie zu rufen, damit die Sterbenden auf ihrem letzten Weg, wenn möglich, die Heilige Kommunion empfangen können. Denn das ist ein Zeichen der Gemeinschaft mit Gott und untereinander: Niemand ist allein! So ist unsere Hoffnung auch ein Zeugnis für die kommenden Generationen. Ein weiteres wichtiges Zeugnis ist die Feier der Eucharistie für die Verstorbenen. Ich weiß darum, dass die Situationen manchmal schwierig sind und auch viele Menschen gar nicht mehr nach einem Requiem fragen. Aber genau diese Feier der Heiligen Eucharistie mit dem

Verstorbenen und für ihn, für sie, ist das große Zeugnis der Hoffnung. Es ist das Zeugnis vom Tod und der Auferstehung Jesu und das öffentliche Bekenntnis: Auch der Tod hat nicht das letzte Wort über uns! Seine Macht ist gebrochen. Wir leben in der Hoffnung!

Ich empfehle, wo es möglich ist, wenigstens einmal im Monat die Eucharistie zu feiern für die Verstorbenen der vergangenen Wochen, ihre Namen zu nennen, eine Kerze zu entzünden und die Angehörigen dazu einzuladen. In manchen Pfarreien wird das schon praktiziert und gibt ein Zeugnis der Hoffnung. Das ist ein Auftrag, den wir als Kirche in dieser Gesellschaft haben: Zeuginnen und Zeugen der Hoffnung für alle zu sein!

VIII

Liebe Schwestern und Brüder, zu Beginn dieser Österlichen Bußzeit möchte ich eine zweifache Hoffnung verkünden, die wir der Gesellschaft schulden, in der wir leben.

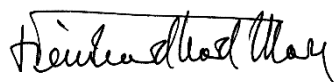
Die erste Hoffnungsbotschaft ist: Wir gehören zusammen, wir sind eine Menschheitsfamilie, wir lassen uns nicht auseinandertreiben und wir werden immer Wege zueinander suchen, Wege des Friedens, der Gemeinschaft und der Versöhnung, weil wir alle Geschwister sind. Zu dieser Hoffnung sind wir gerade jetzt gerufen, für diese Hoffnung engagieren wir uns gerade jetzt.

Und die zweite Hoffnungsbotschaft gilt unserem persönlichen Leben: Wir wissen: Wir sind Geschöpfe und werden sterben. Und das ist gut so. Aber inmitten dieser Botschaft vom Tod steht die größere Hoffnung, dass wir geborgen sind, dass wir leben werden in der Gemeinschaft mit Gott. Auch dies haben wir in einer säkularen Gesellschaft kraftvoll in unserer Verkündigung, in unseren Zeichen und in den Sakramenten zu feiern, so dass die Menschen spüren können: In der Kirche findest du Kraftorte der Hoffnung, Menschen, die mit Zuversicht durch die Höhen und Tiefen des Lebens hindurchgehen.

Liebe Brüder und Schwestern, die Österliche Bußzeit könnte und sollte für uns eine Schule der Hoffnung sein. Und nicht nur für uns, sondern für alle, weil wir diese Botschaft der ganzen Welt verkünden wollen. Nichts braucht unsere Welt mehr als das Zeugnis der Hoffnung!

Ich wünsche Ihnen von ganzem Herzen, dass wir in diesen Wochen vor Ostern wieder neu Zeuginnen und Zeugen der Hoffnung sein können, und grüße Sie herzlich.

Ihr



Reinhard Kardinal Marx

Erzbischof von München und Freising

München, im Februar 2026